

Marie Gaté wurde 1955 in den Ardennen geboren, einem von beiden Weltkriegen tief gezeichneten Departement im Nordosten Frankreichs. Nach dem abgeschlossenen Spanisch-Studium in Reims und Straßburg zog es sie nach Gießen. Ein Stipendium der spanischen Botschaft ermöglichte ihr einen Studienaufenthalt in Valencia. Dort erlangte sie das Fachdiplom als Übersetzerin und Dolmetscherin in Französisch, Spanisch und Deutsch. Sie lernte den Medizinstudenten Ubaldo Stallforth kennen, einen in Argentinien geborenen Deutschen. Gemeinsam zogen sie Anfang der 1980er Jahre nach Deutschland und heirateten 1981 in Augsburg. Nach der Geburt ihrer Söhne Pierre und Manuel arbeitete Marie Gaté als Lehrerin, Übersetzerin und Dolmetscherin. Seit 2012 schreibt die begeisterte Cineastin Kurzkritiken für ein Filmportal.



„Dieses Buch ist Autobiografie und bis ins 19. Jahrhundert zurückreichendes Familienporträt in einem. Die gebürtige Französin erzählt mit viel Witz und Ironie vor allem von der Grenzen überwindenden Kraft der Liebe. Ein Buch, das man, einmal aufgeschlagen, nicht mehr aus der Hand legen möchte.“

Dr. Florian Welle – Kulturjournalist

„In fesselnder Prosa wird die unerfüllte Liebe von Mademoiselle Adrienne aus den französischen Ardennen im Weltkriegsjahr 1916 enthüllt. In einer Art cineastischer Literatur treten die verschiedenen Perspektiven wie Filmsequenzen plastisch vor Augen.“

Hans Krebs – langjähriger Feuilleton-Chef
der AUGSBURGER ALLGEMEINEN

228 Seiten, gebunden · 22 Euro
ISBN 978-3-948065-17-1

www.stroux-edition.de

**STR
OUX**
edition

**STR
OUX**
edition

MARIE GATÉ

DER KLANG DES
BLEISTIFTES,
DER ZU BODEN
FÄLLT

LESE
PROBE

DAS LEBEN IST EIN LANGER RUHIGER FLUSS

Bin ich in einer verkehrten Welt aufgewachsen?

Lebte ich mein Leben oder vielleicht das einer anderen?

Du bildest dir ein, woanders geboren zu sein.

Du bist nur du, in dieser Familie geboren, in dieser Zeit.

Deine Träume werden die Spur deines Lebens nicht verändern.

Du musst sie akzeptieren und sie respektieren.

La vie est un long fleuve tranquille (1988) | Regie: Étienne Chatiliez

Mit der Nase zwischen den grünen Holzlatten des Gartenzauns sah ich zu, wie sich der schwarze Peugeot 403 meines Vaters entfernte, wie diese monströse Kellerassel am Ende der Serpentine verschwand. Das Gefühl, das mich übermannte, konnte ich damals nicht einordnen. Jetzt, im Besitz aller Teile des Puzzles, kann ich behaupten, dass es die Früherkennung

der Rolle war, die ich in Tatie Nennes Leben spielen sollte. Es war mein Leben, das mich mit dem dicken Familienwagens verließ, um das ihrige eintreten zu lassen. Wir waren weit gefahren. Dass es nur 30 Kilometer waren, konnte ich mit meinen drei Jahren nicht wissen. Ich hatte einen Koffer ganz für mich alleine, und meine Geschwister waren nicht dabei. Was hatte ich nur angerichtet, um in die Verbannung geschickt zu werden? Tatie Nenne stand hinter mir wie die Lehrerin in ihrer Schulklasse und sagte mit einer Stimme, die keine Antwort erwartet: „Komm, kleine Marie, wir packen deinen Koffer aus.“

Ich folgte ihr in das kalte Haus, das mit seinem spitzen Schieferdach wie ein Akzent auf einer Schultafel aussah. Wir gingen durch die Küche mit dem schwarzen, verschnupften Kamin, betraten das hintere Zimmer, das auf den großen Birnbaum, „Williams Christ, Ma Douce, die sind so köstlich süß!“ blickte. Sogar die Birnen waren bei der Großtante christlich. „Wir sollten deine Sachen aufräumen, solange es noch hell ist.“

Im hinteren Zimmer gab es keinen Strom. Es wären unnötige Kosten für meine sparsame Großtante entstanden, da sie das Zimmer

fast nie betrat. Sie öffnete die quietschenden Türen des riesigen Wandschranks und legte meine wenigen Kleiderstücke in die fast leeren Regale.

„Andrée, gib ihr nicht so viel mit, es macht der kleinen Marie Spaß, am Brunnen im Wasser zu plantschen, um die schmutzige Wäsche zu waschen.“

Die Wände waren von einer strohfarbenen Tapete mit verblasstem Lorbeermuster bedeckt. Auf der Rücklehne eines Stuhls starrten mich zwei goldgelb leuchtende Glasaugen eines toten Rotfuchses an, der sich im Winter in den Schwanz biss, um den Hals meiner Großtante zu schmücken. Dieses gelbe Zimmer hatte ein Geheimnis. „Le mystère de la chambre jaune“, schrieb ich später in mein Tagebuch. In dem schwarz-weiß gefliesten Boden, mitten im Zimmer, gab es eine große Vertiefung. Tatie Nenne hatte mir abends, wenn wir im hohen Bett lagen und ich mit meinen Füßen die wogende Oberfläche der hautfarbenen Gummiwärmflasche durchknetete, erzählt: „Weißt du, Ma Douce“, – sie war die Einzige, die mich so nannte – „wir wurden im Krieg evakuiert und mussten das

Haus verlassen. Es war groß und lag ideal auf dem Weg der deutschen Soldaten, die von oben aus Belgien kamen. Sie hielten hier an und bewohnten das Haus. In diesem Raum lagerten sie ihre Munition und ihr Kriegsmaterial. Der Boden litt unter dieser schweren Last!“

Nicht so sehr wie ich, dachte ich, denn was dieses Loch an Ängsten bei mir auslöste, war ihr bestimmt nicht bewusst.

„Schliefen die Deutschen in unserem Bett?“, fragte ich entsetzt. Meine Füße zogen sich von der Gummiwärmflasche, die sich wie ein wehrloser Körper anfühlte, zurück.

„Sie schliefen überall und nahmen keine Rücksicht auf die von uns zurückgelassenen Möbel. Als wir zurückkamen, fanden wir nur noch, wenn überhaupt, einzelne kaputte Gegenstände. Ich bin mir aber nicht sicher, ob die Franzosen, die im Dorf geblieben waren, sich nicht genauso bedient haben! Denn was hätten die Deutschen mit Stühlen und Schränken unterwegs machen können?“